

# Fest des allerheiligsten Namens Jesu



4. Januar 2026



**Kirchengebet.** O Gott, der Du deinen eingeborenen Sohn zum Heiland des Menschengeschlechtes gesetzt und Jesus hast heißen lassen, verleihe gnädig, daß, wie wir seinen heiligen Namen auf Erden verehren, so auch seiner Anschauung im Himmel uns erfreuen mögen. Durch denselben.

**Evangelium** (Luc. 2, 21). In jener Zeit, als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name J e s u s genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war.



„Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf! Das ist der beste Lebenslauf“, so lautet eine alte Weisheit. Religiöse Menschen beginnen den Tag mit einem Gebet und beschließen ihn ebenso. Joseph Haydn, mit Mozart und Beethoven der hervorragendste Komponist der Wiener Klassik, wurde einmal gefragt, wie er es schaffe, eine solche Vielzahl herrlicher musikalischer Werke hervorzubringen, woher er die Inspiration nehme. Die Antwort war einfach, er sagte, das liege wohl daran, daß er, wenn er in der Früh aufstehe, sogleich wieder auf die Knie falle, um zu beten.

Christliche Fürsten begannen durch viele Jahrhunderte ihre offiziellen Dokumente vielfach mit der Anrufung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit oder einer symbolischen Invokation des Namens Christi. Auch wir fangen wichtige Dinge, z.B. die hl. Messe, mit dem Kreuzzeichen an, begleitet von der Anrufung des Namens Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Mit Gott, dem Ursprung und Ziel all dessen, was ist, beginnen wir auch dieses Neue Jahr 2026. Wir fangen es an im Namen Jesu mit Maria und Joseph. Denn das Evangelium spricht heute wieder von der Beschneidung des Jesus-Knaben am achten Tage nach der Geburt. Bei dieser Zeremonie erhält das göttliche Kind nämlich seinen Namen: JESUS, das bedeu-

tet: Jahwe rettet, also Retter, Heiland. Der Stifter des Neuen Bundes tritt zuvor ein in den Alten, um diesen zu vollenden. Es unterwirft sich dem mosaischen Gesetze, um es in das Gesetz der Gnade zu überführen. „Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, untertänig dem Gesetze, damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlösete, damit wir an Kindes Statt angenommen würden“ (Gal 4, 4 sq.).

Maria, die Mutter des Erlösers, ist dabei keine Randfigur. *Jesus Christus heri, et hodie, et in sæcula* – „Christus gestern und heute und in Ewigkeit“ (cfr. Hebr 13, 8) ist gewiß der Herr aller Zeit, das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende (Apc 1, 8), der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung (cfr. Col 1, 16 sqq.). Aber es ist Maria, die uns Christus bringt und uns zu Ihm bringt. Die Hirten von Bethlehem fanden Maria und Joseph und das Kindlein in der Krippe. Je mehr wir Maria finden, desto mehr finden wir auch das Jesus-Kind. Bei seiner Einführung als Erzbischof von Krakau sagte der heilige Johannes Paul II.: „Seit langer Zeit bin ich überzeugt, daß es äußerst schwierig ist, das Christusgeheimnis ohne seine Mutter Maria zu begreifen“. Das ganze Kirchenjahr hindurch will uns Maria, unsre Mutter, ihrem Sohne zuführen. Wie Christus die Erlösung der Menschheit mit Maria begonnen hat, so lasset auch uns dieses neue Jahr in beider Namen beginnen!

Die Kirche verbindet mit dem Neujahr den Weltfriedenstag. Der neugeborene Heiland ist ja der Friedensstifter schlechthin: *et vocabitur nomen eius: ... princeps pacis* – „sein Name wird genannt werden: ... Friedensfürst“ –, weissagte der Prophet Isaias (9, 6). Und die Engel auf dem Felde verkündeten den Hirten nicht nur die Ehre und Herrlichkeit Gottes, sondern auch Frieden und Heil den Menschen eines guten Willens (Lc 2, 14).

Aber wo ist dieser gute Wille? Wie oft dieser Wille nicht zu schwach! Wir erleben heute, daß dem Ende des Kommunismus zum Trotz dennoch wieder eine Ost-West-Spannung aufgebaut wird, die Krieg hervorbringt und den Friedensschluß behindert. Auch im Nahen Osten ist das Werk der Befriedung und Versöhnung zu leisten.

Nach der Jahrtausendwende wies Papst Johannes Paul II. auf die Notwendigkeit hin, „Gott inständig um das Geschenk des Friedens zu bitten“.

„Meine Vorgänger und ich selbst“ – so führte er aus – haben den Rosenkranz wiederholt als Gebet um den Frieden empfohlen. Am Beginn eines neuen Jahrtausends, welches mit den schaudererregenden Bildern des Attentats vom 11. September 2001 begonnen hat und jeden Tag in vielen Teilen der Welt neue Szenen von Blut und Gewalt aufweist, bedeutet die Wiederentdeckung des Rosenkranzes, sich in die Betrachtung des Geheimnisses dessen zu vertiefen, der „unser



Friede ist ...' (Eph 2, 14). Somit kann man den Rosenkranz nicht beten, ohne den Auftrag zu Teilnahme am Dienst des Friedens anzunehmen, mit einem besonderen Augenmerk auf das so schwer geprüfte Land Jesu, das uns Christen so teuer ist.“<sup>1</sup>

In dem Maße kann Frieden herrschen, in dem es den Menschen gelingt eine Familie zu werden unter Achtung jeder einzelnen Person. Die Sorge um die Menschenwürde und die Toleranz gegenüber den Anhängern anderer Religionen entbindet uns jedoch nicht vom Missionsauftrag Jesu (cfr. Mt 28, 19 sq.). Der Glaube muß verkündet werden, damit alle die Möglichkeit erhalten, sich für ihn zu entscheiden. Je mehr die Menschen mit uns allen das Kind anbeten, desto mehr werden wir auch untereinander geeint. Der gemeinsame Glaube an Christus und die Zugehörigkeit zur heiligen Kirche sind zwar keine Garantie, wohl aber eine Quelle der Eintracht. Je mehr die Menschen auf die Stimme des Guten Hirten hören, um so friedlicher werden sie zusammenleben. Je mehr sie sich von ihm abwenden, je mehr liefern sie sich den Wölfen aus, welche die Schafe reißen und die Herde zerstreuen. Das vorige Jahrhundert mit seinen großen Kriegen und seinen menschenverachtenden Ideologien und totalitären Regimen bietet hierfür ein erschreckendes Beispiel. Geben wir acht, nicht wieder in derartige Katastrophen hineinzugeraten, und gewähren wir Kriegshetze keinen Raum!

Der Heilige Vater, Papst Leo XIV., sagte am 1. Januar:

„Während sich der Rhythmus der Monate wiederholt, läßt uns der Herr ein, unsere Geschichte zu erneuern und endlich eine Epoche des Friedens und der Freundschaft zwischen allen Völkern einzuleiten. Ohne diese Sehnsucht nach dem Guten hätte es keinen Sinn, die Seiten des Kalenders umzublättern und unsere Terminkalender zu füllen.

Das Heilige Jahr, das nun zu Ende geht, hat und gelehrt, wie wir die Hoffnung auf eine neue Welt stärken können: indem wir unser Herz zu Gott bekehren, um Unrecht in Vergebung, Schmerz in Trost und gute Vorsätze in Taten zu verwandeln. Auf diese Weise wohnt Gott selbst in der Geschichte und bewahrt sie vor dem Untergang, indem er der Welt den Erlöser schenkt: Jesus.“<sup>2</sup>

Wir verehren die heiligen Namen Jesu und Mariä. Möge im Namen unsres Herrn Jesus Christus sich jedes Knie beugen. Möge die glorwürdige, makellose allzeit jungfräuliche Gottesgebärerin den Sündern Bekehrung, der Kirche Freiheit und Frieden erfliehen, damit alle Länder der Erde das Heil unsres Gottes schauen, wenn Er im Angesicht der Völker seine Gnade offenbar macht. Amen.

1 Epist. Apost. *Rosarium Virginis Mariae* (16. Oct. 2002), n° 6 : Quaedam historiae adiuncta huc accedunt unde maior praestantia Rosario denuo provehendo addatur. Inter ea primum quidem numeratur premens necessitas a Deo *pacis donum* flagitandi. Saepius enim et a Decessoribus Nostris et a Nobismet Ipsi ostensum tamquam precatio est pro pace. Ad Millennii principium, quod terrificis iniit eventibus illius sceleris diei XI mensis Septembris anno MMI quodque singulis ferme diebus tot in orbis regionibus novas sanguinis et violentiae spectat scaenas, Rosarium denuo reperire significat in contemplationem mysterii Ipsius sese immitere qui «est enim pax nostra, qui fecit utraque unum et medium parietem maceriae solvit, inimicitiam» (*Eph* 2, 14). Recitare proinde Rosarium non licet quin certo quodam officio quis obligari se sentiat paci ipsi inserviendi, animo praesertim in terram Iesu Nazareni intento quae adhuc tam vehementer affligitur tamque christianorum affectui est cara. (A.A.S. 95 [2003], 9)

2 *Angelus* : Mentre il ritmo dei mesi si ripete, il Signore ci invita a rinnovare il nostro tempo, inaugurando finalmente un'epoca di pace e amicizia tra tutti i popoli. Senza questo desiderio di bene, non avrebbe senso girare le pagine del calendario e riempire le nostre agende. – Il Giubileo, che sta per concludersi, ci ha insegnato come coltivare la speranza di un mondo nuovo: convertendo il cuore a Dio, così da trasformare i torti in perdono, il dolore in consolazione, i propositi di virtù in opere buone. È con questo stile, infatti, che Dio stesso abita la storia e la salva dall'oblio, donando al mondo il Redentore: Gesù.





## Aus der Botschaft Papst Leo XIV. zum 59. Weltfriedenstag

1. Januar 2026

---

*Der Friede sei mit euch allen:  
hin zu einem „unbewaffneten und entwaffnenden“ Frieden*

„Der Friede sei mit dir!“

Dieser sehr alte Gruß, der auch heute noch in vielen Kulturen alltäglich ist, wurde am Abend des Ostertags durch den auferstandenen Jesus mit neuer Kraft erfüllt. »Friede sei mit euch!« (Joh 20,19.21) lautet sein Wort, das nicht nur einen Wunsch ausdrückt, sondern in denen, die es annehmen, und damit in der gesamten Wirklichkeit eine bleibende Veränderung bewirkt. Deshalb verleihen die Nachfolger der Apostel jeden Tag und überall auf der Welt dieser ganz stillen Revolution ihre Stimme: „Der Friede sei mit euch!“ Bereits am Abend meiner Wahl zum Bischof von Rom war es mir ein Anliegen, meinen Gruß in dieses gemeinsame Bekenntnis einfließen zu lassen. Und ich möchte es noch einmal betonen: Dies ist der Friede des auferstandenen Christus, ein unbewaffneter und entwaffnender Friede, demütig und beständig. Er kommt von Gott, dem Gott, der uns alle bedingungslos liebt. [1]

*Der Friede des auferstandenen Christus*

Er, der Gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe hingibt und der viele Schafe auch außerhalb dieses Stalls hat (vgl. Joh 10,11.16), hat den Tod besiegt und die trennenden Wände zwischen den Menschen niedergerissen (vgl. Eph 2,14): Christus, unser

Friede. Seine Gegenwart, seine Gabe, sein Sieg spiegeln sich in der Standhaftigkeit vieler Zeugen wider, durch die das Werk Gottes in der Welt fortgesetzt wird und in der Dunkelheit der Zeit sogar noch sichtbarer und leuchtender wird.

Der Gegensatz zwischen Dunkelheit und Licht ist nämlich nicht einfach nur ein biblisches Bild, um die Geburtswehen zu beschreiben, aus denen eine neue Welt hervorgeht: Er ist eine Erfahrung, die uns im Hinblick auf die Prüfungen, denen wir begegnen, und in den historischen Umständen, in denen wir leben, durchdringt und erschüttert. Nun, es ist nötig, das Licht zu sehen und daran zu glauben, um in der Dunkelheit nicht zu versinken. Die Jünger Jesu sind berufen, dieses Erfordernis auf einzigartige und privilegierte Weise zu erfahren, aber es weiß sich auf vielfältige Weise einen Weg in das Herz eines jeden Menschen zu bahnen. Der Friede existiert, er will in uns wohnen, er hat die sanfte Kraft, den Verstand zu erleuchten und zu weiten, er widersteht der Gewalt und überwindet sie. Der Friede hat den Atem der Ewigkeit: Während man dem Bösen entgegenruft „Genug!“, flüstert man dem Frieden zu: „Für immer!“. Diesen Horizont hat uns der Auferstandene erschlossen. ...

Das Gegenteil, nämlich das Licht zu vergessen, ist leider möglich: Man verliert dann den Wirklichkeitsbezug und überlässt sich einer partiellen und verzerrten Vorstellung von der Welt, die von Dunkelheit und Angst geprägt ist. Nicht wenige bezeichnen heute Erzählungen als realistisch, die keine Hoffnung enthalten, die blind für die Schönheit anderer sind und die die Gnade Gottes vergessen, die immer in den Herzen der Menschen wirkt, wie sehr sie auch von der Sünde verwundet sein mögen. Der heilige Augustinus ermahnte die Christen, eine unauflösliche Freundschaft mit dem Frieden zu schließen, damit sie ihn im Innersten ihres Geistes bewahren und seine strahlende Wärme überallhin verströmen können. An seine Gemeinde schrieb er: » Wenn ihr andere zum Frieden führen wollt, möget ihr ihn erst selbst in euch haben und in ihm gefestigt sein. Um andere zu entflammen, muss sein Licht in euch brennen.« [2]

Ob wir nun über die Gabe des Glaubens verfügen oder ob uns scheint, dass wir sie nicht hätten, liebe Brüder und Schwestern, öffnen wir uns für den Frieden! Nehmen wir ihn an und erkennen wir ihn, statt ihn für fern und unmöglich zu halten. Mehr als ein Ziel ist der Friede etwas Gegenwärtiges und ein Weg. Selbst wenn er in uns und um uns herum bedroht ist wie eine kleine Flamme im Sturm, wollen wir ihn bewahren, ohne die Namen und Geschichten derer zu vergessen, die ihn uns bezeugt haben. Der Friede ist ein Grundsatz, der unsere Entscheidungen leitet und bestimmt. Selbst an Orten, an denen nur noch Trümmer übrig sind und die Verzweiflung unvermeidlich scheint, finden wir gerade heute Menschen, die den Frieden nicht vergessen haben. So wie Jesus am Abend des Ostertages den Ort betrat, an dem die Jünger verängstigt und entmutigt versammelt waren, so gelangt der Friede des auferstandenen Christus mittels der Stimmen und Gesichter seiner Zeugen auch weiterhin durch Türen und Hindernisse. Er ist die Gabe, die es uns ermöglicht, das Gute nicht zu vergessen, es als siegreich zu erkennen und uns erneut und gemeinsam dafür zu entscheiden.

*Ein unbewaffneter Friede*

Kurz bevor er gefangen genommen wurde, sagte Jesus in einem Moment tiefen Vertrauens zu denen, die bei ihm waren: »Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.« Und sogleich fügte er hinzu: »Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht« (Joh 14,27). Die Beunruhigung und die Furcht konnten sich natürlich auf die Gewalt beziehen, die bald über ihn hereinbrechen würde. Doch die Evangelien verbergen nicht, dass es vor allem seine gewaltfreie Antwort war, die die Jünger verstörte. Diesen Weg stellten sie alle, insbesondere Petrus, in Frage, aber bis zuletzt verlangte der Meister, ihm auf diesem Weg nachzufolgen. Der Weg Jesu bleibt ein Grund für Beunruhigung und Furcht. Und entschlossen sagt er auch dem, der ihn verteidigen möchte: »Steck das Schwert in die Scheide!« (Joh 18,11; vgl. Mt 26,52). Der Friede des auferstandenen Jesus ist unbewaffnet, weil sein Kampf unter ganz bestimmten historischen, politischen und sozialen Umständen unbewaffnet war. Die Christen müssen von dieser Neuheit gemeinsam prophetisch Zeugnis ablegen, eingedenk jener tragischen Ereignisse, an denen sie allzu oft mitgewirkt haben. Das große Gleichnis vom Weltgericht lädt alle Christen ein, in diesem Bewusstsein barmherzig zu handeln (vgl. Mt 25, 31-46). Und dabei werden sie Brüder und Schwestern an ihrer Seite finden, die in unterschiedlichen Weisen auf den Schmerz anderer zu hören wussten und sich so in ihrem Inneren von der Täuschung der Gewalt befreit haben.

Obwohl es heute nicht wenige Menschen gibt, die von Herzen friedfertig sind, überkommt sie angesichts des immer unsichereren Verlaufs der Ereignisse doch ein großes Gefühl der Ohnmacht. Tatsächlich wies schon der heilige Augustinus auf ein besonderes Paradoxon hin: »Es ist schwieriger, den Frieden zu loben, als ihn zu besitzen. Denn wenn wir ihn loben wollen, brauchen wir Fähigkeiten, die uns vielleicht fehlen, suchen wir nach den richtigen Gedanken und wägen unsere Worte; wenn wir ihn hingegen besitzen wollen, haben und bewahren wir ihn ohne jede Anstrengung.« [3]

Wenn wir Frieden als ein fernes Ideal betrachten, finden wir es nicht mehr skandalös, dass er verweigert werden kann und dass sogar Kriege geführt werden, um Frieden zu erreichen. Es scheint an den richtigen Gedanken zu mangeln, an wohlüberlegten Worten, an der Fähigkeit zu sagen, dass der Friede nahe ist. Wenn der Friede keine gelebte Wirklichkeit ist, die es zu bewahren und zu pflegen gilt, dann macht sich Aggressivität sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben breit. Dann wird in der Beziehung zwischen Bürgern und Regierenden der Umstand als Verfehlung angesehen, dass man sich nicht ausreichend auf den Krieg vorbereitet, darauf, auf die Angriffe anderer reagieren und Gewalt erwidern zu können. Auf der politischen Ebene ist diese – weit über den Grundsatz der legitimen Verteidigung hinausgehende – Logik der Gegensätzlichkeit der derzeit relevanteste Umstand für die globale Destabilisierung, die jeden Tag dramatischer und unvorhersehbarer wird. Es ist kein Zufall, dass die wiederkehrenden Forderungen nach einer Erhöhung der Militärausgaben und die daraus resultierenden Entscheidungen von vielen Regierenden mit der Gefährlichkeit anderer gerechtfertigt werden. Tatsächlich stehen Abschreckungspotenzial durch Macht und insbesondere nukleare Abschreckung für die Irrationalität von Beziehungen zwischen Völkern, die nicht auf Recht, Gerechtigkeit und Vertrauen beruhen, sondern auf der Angst und der Herrschaft der Stärke. »



Infolgedessen befinden sich die Völker«, wie schon der heilige Johannes XXIII. über seine Zeit schrieb, »beständig in Furcht, wie vor einem Sturm, der jeden Augenblick mit erschreckender Gewalt losbrechen kann. Und das nicht ohne Grund, denn an Waffen fehlt es tatsächlich nicht. Wenn es auch kaum glaublich ist, dass es Menschen gibt, die es wagen möchten, die Verantwortung für die Vernichtung und das Leid auf sich zu nehmen, die ein Krieg im Gefolge hat, so kann man doch nicht leugnen, dass unversehens und unerwartet ein Kriegsbrand entstehen kann.« [4]

Im Laufe des Jahres 2024 stiegen die weltweiten Militärausgaben im Vergleich zum Vorjahr um 9,4 % und bestätigten damit die seit zehn Jahren anhaltende Tendenz. Sie erreichten einen Wert von 2.718 Milliarden Dollar, was 2,5 % des weltweiten BIP entspricht. [5] Darüber hinaus scheint man heute auf die neuen Herausforderungen nicht allein mit enormen wirtschaftlichen Anstrengungen zur Aufrüstung zu reagieren, sondern auch mit einer Neuausrichtung der Bildungspolitik: Statt einer Kultur der Erinnerung, die das im 20. Jahrhundert gewonnene Problembewusstsein bewahrt und die Millionen Opfer jenes Jahrhunderts nicht vergisst, werden Kommunikationskampagnen und Bildungsprogramme in Schulen und Universitäten sowie in den Medien vorangetrieben, die Bedrohungswahrnehmungen verbreiten und eine rein militärisch geprägte Vorstellung von Verteidigung und Sicherheit vermitteln.

Doch »wer den Frieden wirklich liebt, liebt auch dessen Gegner«. [6] So empfahl der heilige Augustinus, keine Brücken abzubrechen und nicht auf Vorwürfen zu beharren, sondern lieber zuzuhören und sich, soweit möglich, mit den Argumenten anderer auseinanderzusetzen. Vor sechzig Jahren endete das Zweite Vatikanische Konzil in dem Bewusstsein der Dringlichkeit eines Dialogs zwischen der Kirche und der Welt von heute. Insbesondere die Konstitution *Gaudium et spes* lenkte die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Kriegsführung: »Die besondere Gefahr des modernen Krieges besteht darin, dass er sozusagen denen, die im Besitz neuerer wissenschaftlicher Waffen sind, die Gelegenheit schafft, solche Verbrechen zu begehen, und in einer Art unerbittlicher Verstrickung den Willen des Menschen zu den fürchterlichsten Entschlüssen treiben kann. Damit in Zukunft so etwas nie geschieht, beschwören die versammelten Bischöfe des ganzen Erdkreises alle, insbesondere die Regierenden und die militärischen Befehlshaber, sich jederzeit der großen Verantwortung bewusst zu sein, die sie vor Gott und der ganzen Menschheit tragen.« [7]

Wir bekräftigen den Appell der Konzilsväter und schätzen den Weg des Dialogs als den auf allen Ebenen wirksamsten ein. Zugleich stellen wir fest, dass der anhaltende technologische Fortschritt und der Einsatz künstlicher Intelligenz im militärischen Bereich die Tragik bewaffneter Konflikte noch verschärft haben. Es zeichnet sich sogar ein Prozess ab, in dem politische und militärische Führungskräfte durch eine zunehmende „Delegation“ von Entscheidungen über Leben und Tod von Menschen ihre Verantwortung an Maschinen abgeben. Dies ist eine bislang beispiellose Spirale der Zerstörung jenes Humanismus in Recht und Philosophie, auf dem eine jede Zivilisation beruht und durch den sie geschützt wird. Die gewaltigen Konzentrationen privater Wirtschafts- und Finanzinteressen, die die Staaten in diese Richtung treiben, müssen angeprangert werden; doch reicht dies nicht aus, wenn nicht zugleich ein Erwachen des Gewissens und des kritischen Denkens gefördert wird. ...

## *Ein entwaffnender Friede*

Die Güte ist entwaffnend. Vielleicht ist Gott deshalb Kind geworden. Das Geheimnis der Menschwerdung, das Herabsteigen Gottes bis in die Unterwelt, beginnt im Schoß einer jungen Mutter und wird in der Krippe von Betlehem offenbar. »Friede auf Erden«, singen die Engel und verkünden die Gegenwart eines wehrlosen Gottes. Die Menschheit kann seiner Liebe nur dann gewahr werden, wenn sie sich seiner annimmt (vgl. Lk 2,13-14). Nichts vermag uns so sehr zu verwandeln wie ein Kind. Und vielleicht ist es gerade der Gedanke an unseren Nachwuchs, an die Kinder und auch an jene, die so schutzbedürftig sind wie sie, der uns mitten ins Herz trifft (vgl. Apg 2,37). ...

Johannes XXIII. führte als Erster die Perspektive einer umfassenden Abrüstung ein, die nur durch die Erneuerung des Herzens und des Verstandes erreicht werden kann. So schrieb er in *Pacem in terris*: »Allerdings müssen alle davon überzeugt sein, dass das Ablassen von der Rüstungssteigerung, die wirksame Abrüstung oder – erst recht – die völlige Beseitigung der Waffen so gut wie unmöglich sind, wenn dieser Abschied von den Waffen nicht allseitig ist und auch die Gesinnung erfasst, das heißt, wenn sich nicht alle einmütig und aufrichtig Mühe geben, dass die Furcht und die angstvolle Erwartung eines Krieges aus den Herzen gebannt werden. Dies setzt aber voraus, dass an die Stelle des obersten Gesetzes, worauf der Friede sich heute stützt, ein ganz anderes Gesetz trete, wonach der wahre Friede unter den Völkern nicht durch die Gleichheit der militärischen Rüstung, sondern nur durch gegenseitiges Vertrauen fest und sicher bestehen kann. Wir sind entschieden der Meinung, dass dies geschehen kann, da es sich um eine Sache handelt, die nicht nur von den Gesetzen der gesunden Vernunft befohlen wird, sondern auch höchst wünschenswert und überaus segensreich ist.« [8] ...

Andererseits darf dies nicht von der Bedeutung der politischen Dimension ablenken. Durch diejenigen, die in den höchsten und qualifiziertesten Ämtern öffentliche Verantwortung tragen, »sollte gründlich geprüft werden, wie auf der ganzen Welt die gegenseitigen Beziehungen der Staaten in menschlicherem Gleichgewicht neu zu gestalten sind; Wir meinen ein Gleichgewicht, das auf gegenseitigem Vertrauen, aufrichtiger Gesinnung bei Vertragsschlüssen und auf unverletzlichen Vereinbarungen gegründet ist. Diese Frage soll aber von allen Seiten so erwogen werden, dass eine Grundlage gefunden wird, auf der freundschaftliche, feste und segensreiche Bündnisse entstehen können.« [9] ...

Gerechtigkeit und Menschenwürde sind heute mehr denn je den Machtungleichgewichten zwischen den Stärksten ausgesetzt. Wie kann man in einer Zeit der Destabilisierung und Konflikte leben und sich vom Bösen befreien? Es ist nötig, alle geistlichen, kulturellen und politischen Initiativen zu fördern und zu unterstützen, die die Hoffnung am Leben erhalten, um so der Verbreitung »fatalistische[r] Einstellungen« entgegenzuwirken, die suggerieren, dass »die herrschenden Dynamiken von unpersönlichen anonymen Kräften und von vom menschlichen Willen unabhängigen Strukturen hervorgebracht würden«. [10] ...

Möge dies eine Frucht des Heiligen Jahres der Hoffnung sein, das Millionen von Men-

schen dazu bewegt hat, wieder neu ihr Pilgersein zu entdecken und in sich jene Entwaffnung des Herzens, des Geistes und des Lebens zu beginnen, auf die Gott schon bald mit der Erfüllung seiner Verheißungen antworten wird: »Er wird Recht schaffen zwischen den Nationen und viele Völker zurechtweisen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern. Sie erheben nicht das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg. Haus Jakob, auf, wir wollen gehen im Licht des Herrn« (Jes 2,4-5).

*Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 2025*

LEO XIV.

---

[1] Vgl. Apostolischer Segen „*Urbi et Orbi*“ und erster Gruß, mittlere Loggia des Petersdoms (8. Mai 2025).

[2] Augustinus von Hippo, Sermo 357, 3.

[3] Ebd., 1.

[4] Johannes XXIII., Enzyklika *Pacem in terris* (11. April 1963), 60.

[5] Vgl. SIPRI Yearbook: Armaments, Disarmament and International Security (2025).

[6] Augustinus von Hippo, Sermo 357, 1.

[7] Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 80.

[8] Johannes XXIII., Enzyklika *Pacem in terris* (11. April 1963), 61.

[9] Ebd., 63.

[10] Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate* (29. Juni 2009), 42.

<https://www.vatican.va/content/leo-xiv/de/messages/peace/documents/20251208-messaggio-pace.html>



„Meine Oma hat noch  
Dinosaurier gekannt.“

Katharina, 5 Jahre

„Mein Opa spielt in  
der Blaskapelle die  
Thrombose.“

Isabella, 7 Jahre

„Wenn ein Baby zu  
früh geboren wird,  
kommt es in den  
Brotkasten.“

Paolo, 6 Jahre

„Ich bin zwar nicht  
getauft, dafür aber  
geimpft.“

Julia, 5 Jahre

„Wenn ich groß bin, werde ich  
Eisdieler.“

Milena, 5 Jahre

„Mein Papa ist ein Spekulatius. Der  
verdient ganz viel Geld an der Börse.“

Lily, 5 Jahre

„Je älter ein Mensch wird,  
desto teurer werden seine  
Zähne.“

Lennart, 9 Jahre

„Mama, wo wohnt ihr  
eigentlich, wenn ich groß bin?“

Leonie, 7 Jahre

„Meine Mama ist echt  
schön. Man sieht immer  
noch, dass sie mal jung  
war.“

Lasse, 8 Jahre

„Oma ist so dick, weil  
sie voller Liebe steckt.“

Vincent, 5 Jahre

„Für Mädchen ist es besser, nicht  
zu heiraten, aber Jungs  
brauchen jemanden zum Putzen.“

Isabel, 9 Jahre

